

Eröffnungsrede zur 44. zürcherischen Schulsynode

Autor(en): **Wettstein**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **3 (1877)**

Heft 38

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Consortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. III. Jahrgang.

ZÜRICH, den 21. September 1877.

Nro. 38.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Eröffnungsrede zur 44. zürcherischen Schulsynode

von Hrn. Dr. Wettstein.

Wir sind auf der Wanderung. Vor uns erhebt sich ein Gebirge, dem wir entgegenstreben. Noch sind seine Umrisse verschwommen und unbestimmt. Seine Entfernung ist gross, und die Luft ist nicht klar. Werden wir unser Ziel erreichen? Sind nicht etwa unsere Kräfte zu gering, oder ist vielleicht die Ersteigung überhaupt unmöglich? Und lohnt dann schliesslich beim Gelingen unseres Versuches das Resultat auch die auf seine Gewinnung verwendete Mühe? Wir haben schon weniger hohe Berge erstiegen. Das eine Mal glühte die Sonne auf uns nieder, dass wir fürchteten, der Ermattung zu erliegen, dass wir uns vielleicht im Stillen gelobten, in Zukunft klüger zu sein und bei Hause zu bleiben oder auf der ebenen Strasse zu wandern; das andere Mal drohte ein Gewitter vom Himmel, und wir fragten uns, ob es nicht zu waghalsig sei, den Elementen zu trotzen.

Wir blieben fest, vielleicht aus blossem Ehrgeiz, vielleicht aus Wissbegierde. Und wir bereuten es nicht. Aber wenn die Wege auszugehen scheinen oder drohende Wolken sich am Himmel erheben, so ist es wolgethan, einen Moment anzuhalten und sich über das weitere Vorgehen Klarheit zu verschaffen. Wir prüfen mit Karte und Kompass unsere Stellung, und wenn wir unserer Sache sicher geworden sind, so gehen wir mit neuem Vertrauen und frischen Muthes unserem Ziele entgegen.

Es scheint mir, wir befinden uns auch auf dem Gebiet unsers Schulwesens in einer ähnlichen Situation, und es dürfte sich der Mühe lohnen, Umschau zu halten, um über das weitere Vorgehen schlüssig zu werden.

Noch nie hat die öffentliche Erziehung, hat namentlich die Erziehung der Massen so viel allgemeine Theilnahme gefunden, wie in unserer Zeit. Ueberall da, wo er nicht schon verwirklicht ist, taucht der Wunsch auf, durch die obligatorische Volksschule die Bildung derjenigen Theile des Volkes zu heben, deren ökonomische Mittel und soziale Stellung sie sonst von dieser Quelle der Erkenntniss fern halten würde.

Wer gegen diese Bestrebungen auftritt, gilt als selbstsüchtiger Reactionär. Das öffentliche Bewusstsein geht offenbar dahin, dass für jeden Staat, der auf einen Platz unter den Kulturvölkern Anspruch macht, die Pflege der Volksbildung eine Lebensbedingung geworden sei. Es ist nicht immer so gewesen, und es ist nützlich und hilft uns unsere eigene Stellung richtig beurtheilen, wenn wir uns immer wieder an die Ursachen dieser Wandlung erinnern.

Sie liegen in erster Linie in dem Aufblühen der Wissenschaften und der Künste. Die grossen Denker und Künstler des griechischen und römischen Alterthums zerrissen das

finstere Netz, welches der kirchliche Dogmatismus um die europäische Menschheit gewunden und führten damit die Morgenröthe der modernen Zeit herauf. Die Zahl derer, welche im Forschen nach der Wahrheit eine tiefere Befriedigung fanden als in dem Glauben an unbegriffene und unbegreifliche Satzungen, mehrte sich von Tag zu Tag, und wie einmal die Freude an diesem Ringen nach der Wahrheit allgemeiner wurde, da wurde auch immer mächtiger und unwiderstehlicher das Verlangen, der Wahrheit Zeugnis geben zu dürfen, d. h. das Verlangen nach der Freiheit. Die religiösen, die politischen und sozialen Revolutionen, die seither unsern Erdtheil durchzuckt und in seine Glieder frischer pulsirendes, fröhliches Leben gefösst haben, sie sind Produkte der Vermehrung wissenschaftlichen Forschens, der Verbreitung wissenschaftlicher Denkweise unter alles Volk.

Dieser Einfluss der Wissenschaft steigerte sich mit dem Aufblühen desjenigen Zweiges derselben, welcher vor allen anderen geeignet ist, an scharfes Beobachten und logisches Denken zu gewöhnen und zugleich einen direkten Einfluss auf die Gestaltung des sogen. praktischen Lebens zu gewinnen, mit der Entwicklung der Naturwissenschaften. Sie bedingen ja die Gestaltung aller modernen Lebensverhältnisse, und es ist die Wissenschaft von der Natur nach ihrem ganzen Wesen als auf der unmittelbaren Anschauung beruhend eine pädagogische Wissenschaft wie keine andere. Je grösser aber der Einfluss der Wissenschaft auf die Gestaltung des Lebens wird, desto grösser und allgemeiner wird auch das Verlangen nach ihrem Besitz, desto grösser wird das Bedürfniss nach einer Bildung, welche die Aneignung jener Erkenntniss allem Volk möglich macht. Während der Forscher durch das blosses Suchen nach der Wahrheit befriedigt und beglückt wird, verlangt derjenige, der mit der Noth des Lebens ringt, von der Wissenschaft Werkzeuge und Waffen, um im Kampf um's Dasein bestehen zu können. Als Mensch forscht er nach der Wahrheit, als Geschäftsmann braucht er die erkannte Wahrheit für seine Zwecke.

So muss mit Naturnothwendigkeit das Gedeihen der Wissenschaft zur Hebung der Volksbildung führen.

Es ist aber noch eine zweite Wirkung der Erweiterung, Vertiefung und Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu berücksichtigen: die Vermehrung der Genüsse, welche in ihrem Gefolge sich finden. Ich meine damit nicht bloss die sinnlichen, die sogen. rohen Genüsse, sondern jede Erscheinungsform, die uns Freude macht, sei sie physischer oder geistiger Natur. Nicht bloss jeder neue Stoff und jedes neue Werkzeug, das uns die Wissenschaft liefert, sondern auch jeder Fortschritt in der Erkenntniss ist ein Genuss. So kann nicht bezweifelt werden, dass die Summe der Genüsse, die dem Einzelnen

zu Theil werden, mit seiner Bildung grösser wird. Freilich muss nach einem bekannten physiologischen Gesetz der Reiz auf unsere empfindenden Organe, wenn er einen wahrnehmbaren Eindruck machen soll, um so grösser sein, je mehr diese vorher schon gereizt waren: die Intensität des Genusses ist bedingt durch die Steigerung. Wenn die Erziehung derart ist, dass die Genüsse, die nach dem natürlichen Gang der Dinge dem Erwachsenen zukommen, schon im Kindesalter vorweg genommen werden, wie es nicht in der Schule, aber bei der häuslichen Erziehung vielfach der Fall ist, dann ist die Frage berechtigt, ob gegenwärtig die Werthsumme der Genüsse, das wahre Maass des Wohlbefindens des Einzelnen nicht hinter demjenigen früherer einfacherer Zeiten zurückstehe, nicht bloss bei Demjenigen, dem das soziale Elend nur zuzusehen erlaubt, wie Andere geniessen, sondern auch bei dem günstiger Gestellten. Wie aber die Beantwortung dieser Frage auch ausfallen möge, eines ist klar, die Entwicklung lässt sich nicht rückgängig machen; es nützt nichts, dem Rad der Zeit in die Speichen zu greifen; auch der widerwilligste Anhänger des Alten muss sich mit der Zeitströmung abzufinden suchen, wenn er nicht als müssiger Zuschauer auf die Seite gestellt werden will. Unsere Aufgabe aber ist es, Alles daran zu wenden, um die öffentliche und die häusliche Erziehung auf Bahnen zu lenken, in denen durch Steigerung eine Erhöhung der Genüsse, eine Vermehrung des Wohlbefindens gewonnen wird.

Was für die Lebensführung des Einzelnen von so entscheidendem Einfluss ist wie die wissenschaftliche Forschung und Erkenntniss, das hat eine ähnliche Bedeutung für die Summe dieser Einzelnen, für den Staat. Hat diese Kollektivperson die Aufgabe und den Erfolg, das Wol ihrer Glieder zu mehren und zu erhöhen, so ist ihre erste Pflicht, ihre Existenz zu sichern, um dieser Aufgabe genügen zu können. Diese Existenzberechtigung ist zugleich eine Verpflichtung zur Existenz, also eine Verpflichtung zu allen denjenigen Anordnungen und Einrichtungen, welche die Kraft des Staates auf die Dauer vergrössern und den Erfolg im Widerstreit mit andern sichern.

Dass im modernen Staat die Verbreitung der Bildung und damit auch die Volksschule diese Bedeutung besitzt, braucht nicht erst bewiesen zu werden, sie manifestirt sich überall. Für unser kleines Staatswesen ist aber diese Bedeutung eine ganz besonders grosse und eine von Tag zu Tag wachsende. Wir wollen selbst annehmen, wir haben keine politischen Gefahren, die von Aussen kommen, zu bestehen; wir wollen annehmen, unsere grossen Nachbarn sehen nicht mit scheelen Augen auf unsere Unabhängigkeit und auf das Beispiel, das wir durch unsere freiheitlichen Einrichtungen und unsere Selbstregierung dem Auslande geben; wir wollen annehmen, es herrsche nirgends das Verlangen, auf unsern Fluren jene Massenmorde auszuführen, zu denen jetzt noch, wie vor Jahrtausenden Ehrgeiz, Herrschsucht und Habsucht die Völker verdammen; wir wollen annehmen, es sei jene gutmüthige Meinung allgemein, auch bei den Gebietenden, verbreitet, dass die Schweiz als der Schauplatz von friedlichen internationalen Zusammenkünften, von Postkongressen und Reblauskommissionen u. drgl., als besonderer freier und unabhängiger Staat inmitten des alten Europa bestehen müsse — wir werden auch dann leicht erkennen, dass wir die Hände nicht in den Schooss legen dürfen und uns nicht begnügen dürfen, in alter Väter Weise unser Dasein zu fristen.

Jedes Kind weiss heutzutage, dass wir die ungenügende Produktionskraft unseres Bodens durch gewerbliche Thätigkeit ausgleichen müssen. Jedermann weiss, dass diese Seite unserer Thätigkeit von Jahr zu Jahr in eine schwierigere Lage kommt. Die Verbreitung der wissenschaftlichen Erkenntniss ist eben eine allgemeine. Die Publikations- und

Kommunikationsmittel der Gegenwart bringen sie dem Hinterwäldler und dem fernsten Insulaner. Immer mehr gleichen sich die Verschiedenheiten in der Leistungsfähigkeit verschiedener Glieder der menschlichen Familie aus; immer schwieriger wird es einem einzelnen kleinen Volke, Arbeiten zu liefern, die nicht anderwärts eben so gut gemacht werden können; immer drückender wird die Konkurrenz.

Nur zu leicht sucht man in solch' schwierigen Lagen das Heilmittel da, wo es namentlich auf die Dauer nicht hilft; man nimmt seine Zuflucht zur Preiskonkurrenz, man arbeitet nach dem Grundsatz: Billig, wenn auch schlecht. Man vermindert die Arbeitslöhne und vermehrt die Arbeitszeit; man verwendet schlechte Materialien und sündigt gegen die Gesetze der Wissenschaft und der Kunst. Dem Arbeiter mangelt das Material zum Unterhalt seiner Kraft, es mangelt ihm die Musse zum eignen Denken, ohne welches der Mensch nicht Mensch bleiben kann, und die vom Arbeitgeber verlangte Liederlichkeit der Arbeit verludert auch gar zu gern den Charakter. Darum begrüssen wir das eidgenössische Fabrikgesetz, das durch feste Normen diesem rettungslosen Sturz in den Abgrund vorbeugen soll; und wenn es durch das Zusammenwirken der augenblicklichen schlechten wirthschaftlichen Lage mit Unverstand und Eigennutz erliegen sollte, so möge der Trieb der Selbsterhaltung alle Einsichtigen vereinigen, um ihm doch zum endlichen Siege zu verhelfen.

Aber auch im günstigen Fall ist mit einem Gesetz allein nicht geholfen; es wirkt mehr negativ, indem es die Entwicklung von öffentlichen Schäden unmöglich macht, die sonst unvermeidlich wären. Dieser negativen Wirkung muss eine positive, dieser Hemmung des Bösen muss eine Förderung des Guten parallel gehen, wenn unsere Zustände gut und haltbar werden sollen; und diese positive Aufgabe hat die Schule zu erfüllen.

Der wachsenden Konkurrenz des Auslandes kann auf zwei Arten begegnet werden: Durch Hebung der Produktionskraft unsers Bodens und durch Verbesserung der Qualität unserer gewerblichen Erzeugnisse. Der Ackerbau ist in unserer Zeit ein wissenschaftliches Gewerbe geworden. Einerseits ist es die Chemie, welche denselben vielfach von Grund aus umgestaltet hat; andererseits ersetzen die Maschinen in immer steigendem Maasse die menschliche Arbeit da, wo sie nur mechanischer Art und nicht durch die Intelligenz des Arbeitenden beeinflusst ist. Ist es doch überhaupt das Ziel der Mechanik, jede solche Arbeit dem Menschen abzunehmen und ihm dafür zu den höhern Formen derselben die Bahn frei zu machen. Aber die Anwendung der Chemie auf den Ackerbau erfordert Kenntniss dieser Wissenschaft, und die Anwendung der Maschinen setzt nicht bloss Kenntniss dieser Apparate, sondern noch etwas ganz anderes voraus. Die Zerstückelung des Grundbesitzes in unserm Lande macht dasselbe einerseits zu einem Garten, aber andererseits wird dadurch ein rationeller Betrieb der Landwirtschaft in hohem Grad erschwert; denn ein kleiner Grundbesitz erträgt die Anschaffung der passenden Maschinen nicht. Da kann nur die Einsicht helfen, dass die gemeinsamen Interessen auch zu gemeinsamem Handeln führen müssen, dass die kleinen Güter zusammengelegt und so dem gemeinsamen Betrieb angepasst werden müssen. Ein derartiger Betrieb vermindert die körperliche Arbeit, erfordert aber einen bedeutend höhern Grad von geistiger Anstrengung.

Unser Boden ist aber nicht bloss zur Hervorbringung von landwirthschaftlichen Erzeugnissen geeignet, es steckt in ihm eine reiche Summe von Stoffen, die das Material für gewerbliche Thätigkeit liefern. Wiederum braucht es eine gute Beobachtungsgabe und einen gereiften Verstand, wenn diese Dinge so herbeigezogen werden sollen, wie sie

es verdienen, und wie es im Interesse unserer Produktionsfähigkeit zu wünschen ist.

Wenn nun aber auch durch Steigerung der Bodenproduktion ein günstigeres Ergebniss erzielt wird als bisher, so kann dasselbe doch für sich noch lange nicht genügen, und es muss so wie so die gewerbliche Thätigkeit in die Lücke treten, ob sich dieselbe nun auf Rohstoffe, die dem heimischen Boden entstammen, oder ob dies Erzeugnisse der Fremde seien. Unsere Industrie hat seit Langem einen guten Ruf; aber wenn überall anderwärts Fortschritte gemacht werden, so ist dieser Ruf auf's Höchste gefährdet, wenn wir unterdessen stille stehen. Diese Fortschritte sind aber gemacht worden, und immer drohender macht sich ihr Einfluss auf den Absatz unserer Erzeugnisse geltend. Da hilft nur eine Vermehrung der Leistungsfähigkeit unserer Arbeiter, und zwar scheint die Natur unseres Landes, seine Entfernung von der grossen Strasse des Meeres zu fordern, dass diese Thätigkeit, sobald sie Gegenstände des Exportes beschlägt, auf Stoffe sich richte, die durch die Arbeit in hohem Grade veredelt und im Werthe gesteigert werden, Stoffe, bei denen die Form zur Hauptsache wird und nicht die Substanz: Maschinen und kunstgewerbliche Gegenstände. Die Herstellung dieser Dinge in vollendeter Form — und diese bedingt ihre Konkurrenzfähigkeit — setzt eine gründliche Durchbildung und einen geläuterten Geschmack der Arbeiter voraus.

Wie können diese Eigenschaften erreicht werden? oder vielmehr, was kann die Schule dazu beitragen, dass sie möglichst allgemeine Verbreitung finden?

Fast scheint es, als sei gegenwärtig vielfach die Ansicht verbreitet, als habe die Schule in direkter Weise darauf hinzuwirken, dass ihre Schüler, dass die Volksschüler zur technischen Arbeit befähigt werden. Es erinnert dieses Verlangen an frühere Versuche, die Schüler speciell zum Betrieb der Landwirthschaft hinzuführen. Weil die Landwirthschaft die wichtigste Berufsart ist, so sollte, meinte man, die Schule direkt darauf vorbereiten. Zeit und Erfahrung sind über diese Forderung zu Gericht gessen und haben sie als unbegründet zurückgewiesen. Die Volksschule hat eine andere Aufgabe. Sie muss allerdings alle Kräfte zu entwickeln suchen, die intellektuellen und die körperlichen, aber die letztern nur in so weit, als es zur allgemeinen Bildung nothwendig ist, und nicht mit Rücksicht auf eine nachfolgende bestimmte Berufsstellung. Es ist das nicht bloss eine Grundbedingung für eine gesunde Entwicklung des sozialen Lebens im demokratischen Staate, es ist das eine allgemein menschliche Forderung. Nichts ist ungesunder und verhängnissvoller als eine Verfrühung in der Bildung. Es heisst das Pflanzen säen statt Pflanzensamen, wie Comenius sagt; diese gesäten Pflanzen gehen zu Grunde, und das Unkraut schießt üppig empor.

Für die Primarschule vor Allem aus hat das Material des Unterrichts an sich geringe Bedeutung, das formale Element ist hier durchaus überwiegend. Erziehung zum richtigen Gebrauch der Sinnes- und der Sprachorgane, Anleitung zum denkenden Vergleichen der gemachten Wahrnehmungen, Uebung in der Darstellung der Formen, welche zur Mittheilung dieser Gedanken an Andere durch Schrift und Zeichnung unerlässlich sind — das sind Arbeiten, die der kindlichen Natur angepasst sind und deswegen mit Erfolg behandelt werden können; ja diese Thätigkeit der Schule ist immer vom Erfolg begleitet; und je solider, je konsequenter, je freier von Hast und Ueberstürzung diese Arbeit ist, desto grösser ist dieser Erfolg. Wenn die Methode gut ist — und ich kann es mir bei diesem Anlass nicht versagen, namentlich die jüngeren Mitglieder des Lehrerstandes auf das vortreffliche Schriftchen unseres

Kollegen Bänninger über das erste Schuljahr hinzuweisen*) und es ihnen zum Studium zu empfehlen — so ist auf der Stufe der Elementar- und der Realschule die Erreichung des Zieles sicher, und die Lehrmittel haben weniger Einfluss als auf den höhern Stufen: der Lehrer ist hier das Lehrmittel, das alle andern in den Schatten stellt. Aber was durch diesen Unterricht erreicht wird, ist allerdings nur das Fundament eines Gebäudes, es ist die unerlässliche Grundlage, auf der fortzubauen eine gebieterische Forderung der Zeit ist. Wenn man es nicht sonst schon gewusst hätte, so haben die Rekrutenprüfungen deutlich erkennen lassen, dass unsere jungen Männer nicht mit derjenigen Bildung in das Bürgerthum eintreten, die man im Interesse unserer staatlichen Existenz wünschen muss. Wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich geht, hat man die Ursache dieses Missstandes der Schule und den Lehrern in die Schuhe geschoben; man hat die bestehenden Bildungsanstalten dafür verantwortlich gemacht und hat übersehen, dass das Nichtvorhandensein von solchen mit dieser Schuld zu belasten ist.

Es braucht in dieser Versammlung nicht gesagt zu werden, dass Derjenige, der mit 12 Jahren die Schule verlässt, nicht vorbereitet ist für's Leben; dass die erworbenen Kenntnisse in der Flut der neu eindringenden Eindrücke untergehen, und dass die Fertigkeiten, die nicht geübt werden, bald nicht mehr vorhanden sind. Da kann nur eine Verlängerung der Schulzeit helfen, und wir dürfen nicht aufhören, diese immer wieder zu fordern. Ist aber dem Uebel abgeholfen, wenn einmal die Ergänzungsschule erweitert ist? Darüber können uns wol die Erfahrungen belehren, welche man mit Denjenigen macht, die drei Jahre die Sekundarschule besucht haben und dann in eine Lebensstellung eingetreten sind, in der sie ihre Schulkenntnisse nicht zu üben und zu erweitern Anlass und Anregung hatten. Es ist gar kein Zweifel, dass sie besser stehen als die Abiturienten der Ergänzungsschule, aber dass sie das leisten, was der Gesellschaft nöthig ist, kann man doch nicht behaupten. Es sind auch hier in erster Linie die für das gewerbliche und politische Leben so wichtigen Kenntnisse in naturwissenschaftlichen, geographischen und historischen Dingen, welche sich zuerst verflüchtigen.

Es tritt eben auch auf der zweiten Schulstufe, vom 12. bis 15. Altersjahr, der Stoff an sich noch zurück, er erscheint mehr als Uebungsmaterial; es überwiegt auch da noch die formale Seite des Unterrichts. Beiläufig muss ich hier auf eine Forderung aufmerksam machen, die nicht selten an die Schule gestellt wird: entfernt die Realien aus der Schule, da doch die realistischen Kenntnisse wieder verloren gehen. Das tönt etwa, wie wenn man dem Modelleur sagte: entferne den Lehm aus deiner Werkstatt, denn seine Formen sind doch nicht dauerhaft. Jene Forderung verräth eine totale Unkenntniss der Schule; wenn sie nicht den frommen Wunsch involvirt, es möchte die Schule sich wieder zurückbegeben auf jene dürre Haide, wo man von der Anschauung im Sinne Pestalozzi's nichts weiss und mit Gebetformeln und Kernliedern und dogmatischem Dunst die Sinne umnebelt und die Augen verschliesst. Nein, die Realien sind der Schule unentbehrlich und durch nichts Anderes zu ersetzen. Ja, wenn sie in der richtigen Weise, auf der Basis der unmittelbaren Anschauung, behandelt werden, so ist nicht bloss der formale Gewinn ein bedeutender, es bleibt auch etwas von dem realen Gehalt; jedenfalls aber wird eine Basis gelegt, auf der fortgearbeitet werden könnte, wenn noch eine weitere Schulstufe, Zivil- oder Fortbildungsschule, sich den Abi-

*) Der Unterricht im ersten Schuljahr. Ein Beitrag zur praktischen Lösung der von Hrn. Dr. Treichler aufgeworfenen Schulreformfrage. Von J. J. Bänninger, Lehrer in Horgen. Zürich 1877, Verlags-Magazin (J. Schabelitz). — 1 Fr. 20 Cts.

turienten der Ergänzungs- und Sekundarschule, die keine höhern Lehranstalten besuchen können, öffnen würde. Da sind wir bei der wichtigsten Ergänzung angelangt, die unserem Schulorganismus noch fehlt. Die Fortbildungsschule der Zukunft muss die Brücke werden, welche die Kluft überspannt zwischen der Kinderschule und der hohen Schule des Lebens. Eine einfache und solide Konstruktion dieser Brücke muss einen wesentlich fördernden Einfluss gewinnen auf unser wirtschaftliches und staatliches Leben. Da können die Kenntnisse und Fertigkeiten, deren Entwicklung auf den untern Schulstufen begonnen worden ist, erweitert und vertieft werden. Da haben die Schüler bereits einen Einblick in das praktische Leben gewonnen und wissen besser, welche Bedeutung für den Einzelnen die Schulkenntnisse besitzen, welchen Einfluss auf die Gestaltung seines eigenen Lebens sie gewinnen können. Da kann der Unterricht, ohne von seinen idealen Zielen abzuweichen, die praktische Verwerthung anstreben. Man wird an einen festen Kern von obligatorischen Fächern einige fakultative anreihen, die nach den verschiedenen Berufsrichtungen aus einander gehen. Da kann man viel erfolgreicher die Befähigung zur eigenen selbständigen Fortarbeit in der Bildung anstreben als auf den beiden untern Schulstufen. Da lässt sich auch durch gut geordneten Zeichnungsunterricht der Geschmack des Volkes im Ganzen veredeln, und das wirkt in höherem Grade belebend und befruchtend auf das kunstgewerbliche Schaffen, als wenn ausschliesslich nur die beruflich dafür Bestimmten in ihrer Bildung gehoben werden. Nur bei einem gebildeten Volk kann die Kunst zur dauernden Blüthe gelangen, sonst bleibt sie eine Treibhauspflanze, die den frischen Hauch des praktischen Lebens nicht erträgt und keinen andern Einfluss auf dasselbe gewinnt, als dass sie die sozialen Unterschiede und Gegensätze verschärft und die öffentliche Moral alterirt.

Sollen diese Fortbildungsschulen auch dem weiblichen Geschlecht geöffnet werden? Sie haben die Frage der weiblichen Bildung in den Kapiteln und der Synode so einlässlich besprochen, dass es Wasser in den Rhein tragen hiesse, wollte ich an dieser Stelle ausführlich darauf eingehen. Es ist eine Thatsache, dass die Stellung der Frau mit der zunehmenden Bildung eines Volkes besser und würdiger wird. Aus der Sklavin wird sie die gleichberechtigte Lebensgefährtin des Mannes und die Erzieherin der Kinder. Damit wächst auch für sie das Bedürfniss nach einer höhern Bildung. Ungesunde soziale Verhältnisse führen nun freilich vielfach dazu, dass diese Bildung zu einer Scheinbildung, zur Verbildung wird. Das arme Kind findet statt der strengen Zucht des wissenschaftlichen Unterrichts eine tändelnde Unterweisung zu nichtsnutzigem Firlefanz, und die Zahl derer ist nicht gross, deren Natur stark genug ist, um in dieser giftigen Atmosphäre nicht unterzugehen. Leider ist auch bei uns diese unglückselige Erziehung der Töchter, die an Allem naschen lässt und damit den Magen zur Verarbeitung gesunder und kräftiger Nahrung untauglich macht, in den sogenannten bessern d. h. rascher geniessenden und rascher lebenden Ständen vielfach zur Modesache geworden. Das ist einer der bösesten Schäden, an denen unsere moderne Gesellschaft krankt; denn diese Krankheit ist erblich. Kein Einfluss ist von so entscheidender Wirkung auf die Entwicklung des Kindes zu ernster Arbeit und sittlicher Lebensführung wie derjenige der Mutter. Wenn es an diesem fehlt, dann kämpft die Schule einen hoffnungslosen Kampf gegen das überhandnehmende Unkraut. Wenn die Mütter untauglich sind zur Erziehung ihrer Kinder, dann ist ein Volk zum Untergang reif. Es ist Pflicht der Selbsterhaltung, dass der Staat die Bildung der künftigen Mütter nicht dem Zufall überlasse, und die Kinderschule genügt für die

weibliche Bildung so wenig wie für die männliche. Die Fortbildungsschule muss auch hier in die Lücke treten. Es ist nicht nothwendig, ja es ist nicht einmal wünschbar, dass diese Fortbildungsschulen für die Töchter andere seien, als diejenigen für die Söhne. Man kommt allmählig von der Befürchtung zurück, dass der gemeinsame Aufenthalt der beiden Geschlechter in der Schule, bei der ernsten Arbeit der Bildung, für die Moral gefährlich sei. Im Gegentheil, es scheint die Meinung der Lehrerschaft sich dahin zu neigen, dass die Trennung der beiden Geschlechter für die gesunde Entwicklung der weiblichen Bildung gefährlicher sei als ihre Vereinigung. Jedenfalls haben wir uns sorgfältig und mit aller Aufmerksamkeit davor zu bewahren, dass nicht die höhern Töchterschulen zu Schulen für höhere Töchter werden, d. h. dass nicht die verbildenden Einwirkungen die Oberhand gewinnen, von denen ich vorhin gesprochen habe.

Die Schule kann nur dann gedeihen, wenn die Lehrerschaft ihrer Aufgabe gewachsen ist. Wenn die Anforderungen an die Schule grösser werden, so muss das unmittelbar auf die Lehrerbildung zurückwirken; die Lehrerbildung muss intensiv und extensiv gesteigert werden; die Wirkungsfähigkeit des Einzelnen muss vergrössert werden, so wie das Wirkungsgebiet sich weiter ausdehnt und die zu bewegenden Massen wachsen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass mit der Erweiterung der Ergänzungsschule und mit der Gründung von Zivilschulen diese Vorbedingungen sich verwirklichen. Unsere kantonale Lehrerbildungsanstalt ist als Produkt einer Nothlage entstanden, Bei der Reorganisation oder vielmehr bei der Gründung unseres Schulwesens nach dem Sturz der Aristokratie herrschte ein fataler Lehrermangel, und es war von vitaler Bedeutung für das Gelingen des Reorganisationswerkes, dass rasch eine Anstalt gegründet werde, um die neuen Schulen mit neuen Lehrern, mit Lehrern, die den Geist der Zeit begreifen würden und ihren Forderungen zu genügen vermöchten, zu versehen. Es ist Ihnen bekannt, wie diese Anstalt jener Nothlage abgeholfen hat. Ueber 60 Mitglieder unserer heutigen Synode holten ihre Vorbildung im Scherr'schen Seminar, und wir Alle stehen direkt oder indirekt unter dem Einfluss jener Anstalt. Das verbündete Aristokraten- und Pfaffenthum wollte, nachdem der Volksbetrug von 1839 geglückt war, den im Seminar herrschenden bösen Geist ausrotten. Sie wissen, mit welchem Erfolg. Es gelang nicht, eine dem politischen Stillstand und dem Kirchendienst untergebene Lehrerschaft zu erziehen; die Verhältnisse erwiesen sich mächtiger als die Personen. Es war nicht bloss Tradition aus den Dreissiger Jahren, welche das reaktionäre Gelüsten zu Schanden machte und welche auch fernerhin die Lehrerschaft das Panier der freien Entwicklung hochhalten liess und ihr damit den Hass aller Derer zuzog und immer noch zuzieht, die nach rückwärts schauen; es liegt das vielmehr in der Natur der Sache. Die Schule ist die Verbreiterin und Vertreterin der Wissenschaft unter dem Volke; sie müsste der ersten Forderung des Selbsterhaltungstriebes entgegenhandeln, sie müsste sich mit Gewalt wieder in die frühere abhängige und unwürdige Stellung zurückversetzen, wenn sie dem Prinzip der Wissenschaft, der unbedingt freien Forschung und Entwicklung entgegen handeln wollte. Das wissen alle Glieder des Lehrerstandes, das fühlen instinktiv schon Diejenigen, die sich dem Lehrerberuf zu widmen gedenken, ja es ist gewöhnlich — unbewusst manchmal — das leitende Motiv bei der Entscheidung über den zu wählenden Beruf.

Die Gegner der freien Entwicklung sorgen selber redlich dafür, dass dieses Gefühl immer wieder lebendig wird; denn sie können die Versuche nicht lassen, heimlich oder offen einen bestimmenden Einfluss auf den Gang der Lehr-

bildung zu gewinnen. Derartige Versuche verstärken immer wieder den Zusammenhang unter den Gliedern des Lehrerstandes. Mögen sie uns im einzelnen Fall lästig sein, im Ganzen sind sie uns doch als Warnungsrufe von wesentlichem Nutzen.

Bei der Gründung des Lehrerseminars war man durch die Verhältnisse gezwungen, nur eine kurze Dauer der Kurse festzusetzen. Man hat dieselben dann allmählig von 2 auf 3 und 4 Jahre erweitert. In Folge der letzten Revision des Lehrplanes im Jahr 1874 ist die Stundenzahl für die einzelnen Zöglinge bedeutend reduziert worden. Sie betrug früher in allen Klassen 45, jetzt in den beiden ersten 35, in der dritten 36 und in der vierten 39 wöchentliche Stunden. Dazu kommt, dass seither der Konvikt faktisch geschlossen worden ist, wodurch, wie den meisten von Ihnen aus eigener Erfahrung begreiflich sein wird, der einzelne Zögling eine grosse Summe von Zeit zu freier Verfügung bekommen hat. Das ganze Streben der Behörden und der Lehrerschaft geht dahin, den Unterricht so zu gestalten, dass in den Lehrstunden selber das Lehrziel erreicht wird, und dass die Zöglinge zu freier, selbständiger Arbeit angeregt werden. In der That finden sich dieselben durch den obligatorischen Unterricht auch so wenig ermüdet, dass im Durchschnitt jeder noch 3—4 Stunden fakultativen Unterricht besucht, obgleich die Leistungen darin auf die Staatsprüfung ohne Einfluss sind, und obgleich gar kein Zwang, auch nicht ein moralischer, in dieser Richtung geübt wird.

Eine der schwersten Aufgaben für eine Lehrerbildungsanstalt ist es ohne Zweifel, die Abiturienten jene Sicherheit der Bewegung im gesellschaftlichen Leben und jene Festigkeit und Stetigkeit des Charakters sich aneignen zu lassen, welche für den Beruf des Erziehers nothwendiger sind als für jeden andern. Die künftigen Lehrer müssen zum würdigen Genuss der Freiheit angeleitet werden, ehe sie die Anstalt verlassen. Man darf in ihnen nicht das Gefühl aufkommen lassen, dass sie auf Schritt und Tritt bewacht seien, man muss diejenigen Bestrebungen fördern und unterstützen, welche auf freiwillige und selbständige Bethätigung gerichtet sind. In erster Linie steht in dieser Beziehung wol die Wirksamkeit der Vereine. Wenn die Gleichstrebenden zusammentreten zu Uebungen im Turnen, im Gesang, im freien Vortrag, in der dramatischen Darstellung, im Stenographiren; wenn diese Zusammenkünfte nach selbstgegebenen Regeln, frei von der Autorität der Lehrer, die Bildung durch eigene Kraft erstreben, dann dürfte ein wesentliches Moment zur Charakterbildung gegeben sein, und es dürfte so am besten der Neigung nach schalen und leeren Genüssen, nach einem blossen Todtschlagen der Zeit entgegengewirkt werden.

Daraus, dass gerade gegenwärtig diese verschiedenen freien Vereine in lebhaftem Gedeihen und erfolgreicher Thätigkeit sich befinden, werden Sie wol auch schliessen dürfen, dass die Zöglinge des kantonalen Lehrerseminars nicht mit Arbeiten überladen sind und durch Ueberfüllung mit unverdaulichem Unterrichtsstoff noch nicht die Spannkraft des Geistes verloren haben. Dass auch die körperliche Entwicklung bei unserm Unterricht nicht leidet, das hat noch jeder bezeugt, der das Seminar besucht hat, und es folgt wol auch aus dem Umstand, dass die Zahl der Absenzen eine mässige und bei männlichen und weiblichen Zöglingen im Durchschnitt die gleiche ist. (26 Stunden für das Jahr 1876/77.)

Ich musste auf diese Verhältnisse mit ein paar Worten eintreten, selbst auf die Gefahr hin, dass Sie mir vorwerfen, ich rede in eigener Sache; aber einerseits gibt es keine andere Anstalt, die der Schulsynode näher liegt, als das Seminar, und andererseits erfolgen die Angriffe gegen dasselbe, wie es jetzt organisirt ist, nach und nach so

wiederholt und so systematisch, dass ich es für meine Pflicht erachtet habe, an dieser Stelle in offener Versammlung die Sache klar zu legen und vor Allem aus jene Anschuldigung, als seien die Lehrer des Seminars zu dumm oder zu schlecht, um die ihnen anvertrauten jungen Leute anders als durch Vollstopfen mit Detailkenntnissen heranzubilden, als infame Verläumdung zurückzuweisen.

Das Gleiche, was ich soeben gesagt habe, hat im Wesentlichen unser abgetretene Erziehungsdirektor Hr. Ziegler, schon im Kantonsrath auseinandergesetzt; aber es gibt eben Leute, die nicht hören wollen, und die auf jene bekannte Schwäche der Menschen vertrauen, dass sie das, was sie sich vielmal selber vorsagen oder vorsagen lassen, am Ende auch glauben. Es bleibt immer etwas hängen. Unser kantonales Lehrerseminar ist von jeher den politischen Wechselfällen in stärkerem Maasse ausgesetzt gewesen, als jede andere öffentliche Anstalt. Es weiss eben jede Partei, dass dasselbe auf die Richtung, in der sich das öffentliche Leben entwickelt, einen ganz bedeutenden Einfluss besitzt. Allerdings beweist nun eine 45jährige Erfahrung, dass dieser Einfluss weniger durch die Personen bedingt ist, die am Seminar arbeiten, als durch seine Organisation und durch den festen Zusammenhang unter den Lehrern der Volksschule und durch das Prinzip der freien Entwicklung, auf dem unser ganzes Schulwesen beruht. Ich möchte mehr sagen: dieses Prinzip ist allmählig auch dasjenige unseres Volksbewusstseins geworden. Jeder Zwang, jede Abrichterei ist verpönt. Will man eine demüthig untergeordnete Lehrerschaft heranziehen, so muss man verfahren wie die Jesuiten: man muss den Einfluss der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung vernichten und die bezüglichen Kenntnisse nur mechanisch einprägen, man muss das private Studium der jungen Leute derart überwachen, dass sie nicht über die Hecke wegsehen können und zu diesem Behuf und um den bösen Einfluss der ungläubigen, radikalen, demokratischen, petroleusen Welt abzuwehren, ein ächtes und wahres Konvikt mit klösterlicher Zucht und Ordnung, mit viel Gebet und geistlichen Gesängen, nicht eine blosse Abfütterungsanstalt einrichten und obligatorisch machen von früh auf. Das wäre Konsequenz. So könnte man religiös-unduldsame, politisch-konservative und social-reaktionäre Soldaten gegen die moderne Entwicklung der Menschheit in's Feld stellen. Anderwärts mag diese Gefahr vorhanden, sogar drohend sein, wir haben sie nicht zu fürchten, denn diese Konsequenz ist nur das Eigenthum weniger Auserwählten.

Ich habe mich genöthigt gesehen, die gegen das Staatsseminar gemachten Angriffe zurückzuweisen, ich bin aber weit entfernt, damit zeigen zu wollen, dass dasselbe nun in allen Dingen so sei, wie es sein sollte. Es bedarf vielmehr der beständigen Verbesserung und Entwicklung. Aber diese Verbesserung darf nicht gesucht werden in einer Aenderung der prinzipiellen Grundlage des Unterrichts: Das Lehrerseminar hat Lehrer für die gegenwärtigen Bedürfnisse unseres Volkes zu erziehen, und die Gegenwart erfordert eine Bildung auf mathematisch-naturwissenschaftlicher Basis. Wir können auch nicht zugeben, dass diese Bildung für verschiedene Theile des Kantons eine wesentlich verschiedene sein dürfe, und die Synode wird immer wieder dagegen Protest erheben, dass zweierlei Lehrer für die Volksschule geschaffen werden, dass auch auf diesem Gebiete eine Art Preiskonkurrenz Platz greife. Ich müsste mich sehr täuschen, wenn ich nicht annehmen dürfte, dass die Stimmen, die sich allmählig aus den Schulkapiteln gegen die Lehrerinnenbildung überhaupt erheben, nicht zu einem guten Theil auf Aeusserungen von solchen zurückzuführen sind, welche einer separaten Lehrerinnenbildung das Wort reden und welche den Glauben erwecken, als beabsichtige man, als Gegengewicht gegen die radikale Lehrerschaft,

eine Klasse von modernisirten Schulschwestern zu erziehen und sie, selbst durch das Mittel der Preiskonkurrenz, in den Schulen anzubringen.

Wie man aber auch die Lehrerseminarien einrichten möge, sie können niemals diejenige Lehrerbildung bis zum Abschluss vermitteln, welche wir verlangen müssen. Wol ist es allbekannt, dass in der Schule des Lebens ein tüchtiger und von den Umständen begünstigter Mann, auch bei bloss seminaristischer Vorbildung eine so gründliche, allgemeine und specielle Bildung sich erwerben kann, wie sie keine Schule der Welt zu vermitteln vermag. Aber diese selbständige Weiterbildung ist nicht Jedem, ist nicht dem Durchschnitt der Menschen möglich, und wenn sie erworben ist, so ist gern auch die Zeit vorbei, in der man zum wirkungsvollsten Schaffen geeignet ist. Darum verlangen wir für die Lehrer, die alles Hohe, Schöne und Gute im Volke pflanzen und pflegen müssen, die höchste Bildung, die der Staat durch seine Anstalten zu geben vermag, die akademische Bildung.

Ich denke, die Lehrerschaft hat ihre Ansichten über diesen Punkt seit der Synode von 1871 nicht geändert. Damals, in der Vorberathung über das nachher vom Volk verworfene Unterrichtsgesetz, sprach sie sich mit Einmuth und mit Enthusiasmus für diesen Gedanken aus. Wenn dieser Abschluss einmal gegeben ist, dann verliert die Frage nach der Organisation der Vorbildung einen ziemlichen Theil ihrer Bedeutung. Vielleicht ist der Moment nicht günstig für die Aufstellung einer solchen Forderung; desswegen darf man sie aber doch im Auge behalten, und sie wird immer wieder auftauchen, so lange sie nicht befriedigt ist.

Also Zivilschule für das Volk, Hochschule für die Lehrer — das seien zwei fixe Zielpunkte bei der weiteren Entwicklung unseres Schulwesens!

Sie werden leicht bemerken, meine Herren, dass manche meiner Ausführungen nicht bloss auf den Kanton Zürich, sondern auf die ganze Schweiz passen; aber es weht gegenwärtig eine raue Luft, die der jungen Pflanze der schweizerischen Volksschule kaum günstig ist.

Ich glaube, die Gärtner fürchten sich, sie dieser Gefahr auszusetzen. Inzwischen arbeiten wir ihr wol am besten vor, wenn wir unsere kantonale Schule zu möglichst kräftiger Entwicklung bringen, damit sie viele und gesunde Früchte bringe. Jedenfalls gewinnt das Ganze dabei mehr, als wenn wir die Hände in den Schooss legen und zuwarten, bis die Mutter Helvetia ihre vielerlei Kinder in einer Schulstube vereinigt hat.

Ich kehre zum Anfang und Ausgangspunkt zurück. Ich habe versucht, zur Sicherung unseres weitem Vorgehens unsern augenblicklichen Standpunkt mit wenigen Strichen zu skizziren. Es scheint mir jetzt, wir brauchen nicht umzukehren, sondern wir können unsere Wanderung guten Muthes weiter fortsetzen.

Wenn auch einzelne schwarze Punkte drohen, zu bösen Gewitterwolken sich aufzublähen, wenn auch Klüfte und Abgründe sich unserem weitem Vordringen entgegenstellen, wir haben einige Zielpunkte, einige Aussichtspunkte im Auge, deren Bezwingung uns zweifellos ist. Einstweilen scheinen sie uns die höchsten und aussichts- und genussreichsten zu sein; es ist aber möglich, dass hinter ihnen andere aufsteigen, die noch höher sind, deren Besteigung noch schwieriger ist. Und desto besser, wenn es so ist. Hat ja doch das Leben nur so lange einen Reiz, als noch etwas zu gewinnen, als noch eine Schwierigkeit zu überwinden, als noch eine Annäherung an die volle Wahrheit zu hoffen ist.

Damit erkläre ich die 44. ordentliche Schulsynode für eröffnet.

Die zürcherische Schulsynode

tagte Montag, den 17. September, im Stadthausaal von Winterthur. Da die Verhandlungen erst um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr begannen, konnten die Morgenstunden zum Besuch einiger Anstalten Winterthurs benutzt werden. Das Gewerbemuseum und der vorzüglich eingerichtete Kindergarten haben insbesondere eine grössere Zahl von Synodalen lebhaft interessirt. Im Gasthof zur Sonne wurde dem «Pädagogischen Beobachter» nicht etwa, wie die Herren Frei und Altorfer prophezeiten, das Fortleben abgesprochen, sondern neuerdings garantiert. Unsere Freunde sind dieselben geblieben und werden auch «in Sturm und Noth» zu einem ehrlich und konsequent redigirten Organ der zürcherischen (und zugleich schweizerischen) Volksschule stehen.

«Brüder, reicht die Hand zum Bunde!» — Mit diesem allezeit schönen Gesang, der uns aber in diesen etwas düster aussehenden Tagen als ganz besonders zeitgemässer Ruf in die Seele klang, eröffneten zirka 500 Lehrer die 44. ordentliche zürcherische Schulsynode.

Der Präsident, Herr Dr. Wettstein, hielt darauf eine Rede, die wir in extenso an anderer Stelle zum Abdruck bringen. Ein solches Meisterstück verdient wol eine weitere Verbreitung, und wir wünschen in der That, dass die sämmtlichen schulfreundlichen Blätter unseres Kantons dieses nach mehrfacher Richtung bedeutsame Wort eines anerkannten Schulmannes ihren Lesern zur Kenntniss bringen möchten. Es wäre dies nach unserer Ansicht die wirksamste Antwort auf die gedanken- und gewissenlosen Anklagen, die in neuester Zeit gegen unsere Schulen und das Seminar gerichtet worden sind.

Es folgte die Begrüssung einer stattlichen Zahl neuer Mitglieder der Synode (die Stellung der Lehrerinnen, deren etliche 20 sich betheiligten, ist leider noch nicht gesetzlich normirt). Der Präsident ermahnt sie, in erster Linie tüchtige Lehrer — und Freunde — der Kinder, sodann aber auch wackere Lehrer des Volkes zu sein.

Der Tod hat im vergangenen Jahr wieder einmal reiche Ernte unter den Männern der Schule gehalten, was die nicht endenwollende Todtenliste bewies. Dieses ernste Memento mori, das alljährlich der Lehrerschaft vorgeführt wird und welches bezeugt, dass die Schularbeit ausserordentlich rasch die Lebenskraft ihrer Diener aufzehrt, dürfte wol manchen Feind und Neider etwas milder gegen den Lehrerberuf stimmen.

Das Haupttraktandum: Proposition und Reflexion über das Thema: «Volksschule und Sittlichkeit» füllte über zwei Stunden aus. Die beiden Referenten, Herren Sekundarlehrer Stüssi in Uster und Utzinger in Neumünster, lösten ihre Aufgabe meisterhaft. Da wir beabsichtigen, einige Partien aus den beiden Arbeiten nächstens in diesem Blatte zu bringen, beschränken wir uns heute auf die Mittheilung der wichtigsten Resolutionen, die sich aus ihren Ausführungen ergaben.

Herr Stüssi motivirte folgende Thesen:

1. Die Vorbedingungen eines selbständigen, sittlich guten Verhaltens ist eine tüchtige Verstandesbildung. Hauptaufgabe der Volksschule, welche bei der Erziehung sittlich guter Menschen mitwirken will, ist Entwicklung und Uebung der Denkkräfte.
2. Die Volksschule kann keinen vorwiegenden Einfluss auf Charakterbildung ausüben, weil die wirksamsten Faktoren im Kreise der Familie liegen und weil die Charakterbildung erst am Ende der Schulzeit beginnt.
3. Die in den 30er Jahren geschaffene Volksschule hat mit ihrer Tendenz, den Verstand anzuregen, die Denkkraft zu üben, die Schüler an das Beobachten zu gewöhnen, mächtig zur Aufklärung der Volksmassen beigetragen. Diese Aufklärung hat direkt und indirekt das sittliche Bewusstsein des Volkes gehoben und dies zeigt sich vornehmlich in den Aeusserungen des Volkswillens, der sich durch grössern Gemeinsinn, gesteigerten Patriotismus und klares Verständniss der Aufgaben der fortschreitenden Civilisation verräth.

Herr Utzinger führte in kurzen Zügen die Entstehung der moralischen Gefühle, Vorstellungen und Begriffe vor — ohne Rücksicht weder auf die Lehren der Religionen, noch auf die Erklärungsversuche der psychologischen Systeme, — lediglich gestützt auf das Wesen der menschlichen Natur, unter Zugrundelegung der Darwinischen Lehre. Er gelangt dabei zu folgenden Sätzen:

1. Der ursprünglichste und mächtigste Trieb von Mensch und Thier ist der Selbsterhaltungstrieb oder Egoismus. Daraus